

KULTUR

Wem gehören dreitausend Jahre Geschichte?

Israel Das Festival Season of Cultures versucht in Jerusalem, in einem schwierigen Umfeld Kunst zu etablieren. Von Tobias Asmuth

Jerusalem, du Schöne: Itay Mautner schaut auf die majestätische Mauer unter dem Jaffa-Tor, auf den eleganten Turm einer armenischen Kirche, auf Hügel mit Zypressen und Olivenbäumen, darüber ein perfekt blauer Himmel, das Licht warm und weich, und sagt: „Wenn du in Tel Aviv auf dem Rothschild-Boulevard auf einer Bank sitzt, lernst du schnell Leute kennen, und ihr werdet über Bücher oder Musik sprechen, die ihr mögt. Wenn du in Jerusalem auf der Straße auf einer Bank sitzt, kommen nach ein paar Minuten mindestens vier Leute, von denen dir jeder erklärt, was die Bank ihm bedeutet und warum sie deshalb nur ihm gehört, bis in alle Ewigkeit.“ Solche dauerhaften Besitzansprüche sind anstrengend, und deshalb ist Mautner, der in Jerusalem geboren und aufgewachsen ist, vor fünfzehn Jahren nach Tel Aviv gezogen, in die Komfortzone, wie er sagt, und hat dort als Kritiker und Kurator Karriere gemacht. An Jerusalem hat er in all den Jahren nicht mehr viel gedacht.

Bis vor drei Jahren plötzlich ein Anruf kam, von der amerikanischen Schusterman-Foundation, die in Israel Millionen für gute Zwecke gibt: Man wolle etwas für Jerusalem tun, für seine Menschen, ein Festival gründen. Das Ziel der Gesellschaft ist, mit einer Kulturoffensive den „Brain Drain“ zu stoppen, den Wegzug junger, gebildeter Leute nach Tel Aviv, New York oder Berlin. Mautner hat ein wenig überlegt, dann zugesagt und ist nun im dritten Jahr künstlerischer Leiter des neuen Festivals Jerusalem – Season of Cultures. Im Sommer wohnt er mit seiner Familie sogar für drei Monate wieder in Jerusalem und versucht, ein normales Leben in einer nicht normalen Stadt zu führen: „Jerusalem ist in den vergangenen Jahren noch religiöser, politischer und strenger geworden.“

Tatsächlich ist alles in Israel immer Politik, sie dominiert das Leben, frisst sich in den Alltag der Menschen, und in Jerusalem ist das besonders stark zu spüren: Der



Zu den Predigten zum jüdischen Feiertag Tisha B'Av versammeln sich unzählige Menschen an der Tempelmauer.

Foto: Amos Ben Gershon

Konflikt mit den Palästinensern, der Streit zwischen Religiösen und Säkularen, der Graben zwischen Reichen und Armen, alles ineinander verwoben, nicht einmal durch ein paar Straßen voneinander getrennt. Itay Mautner hat sich vorgenommen, mit Kunst und Konzerten, Theater und Performances das starre Verhältnis zwischen den verschiedenen Einwohnern zu verflüssigen, das jedem eine Rolle zuspricht – als Muslim, Jude, Christ, als Ultraorthodoxer oder als Ungläubiger, als Nationalist oder Liberaler. Das sei natürlich nicht ganz leicht, wie er lächelnd zugibt – und vielleicht fängt man deshalb am besten mit einer Schule an.

Die „New Public Art School“ öffnet in den Sommerferien auf dem Campus einer Berufsschule am Rand der Gassen der Altstadt. In Vorträgen und Workshops soll es um Fragen nach der Umverteilung und Gestaltung des öffentlichen Raumes gehen: Wie können Freiräume zwischen Religion und Politik geschaffen werden? Wo können sich Menschen begegnen und mischen – ohne Bedingungen und Vorurteile? Wie

viel Zukunft lässt eine Stadt mit dreitausend Jahren Geschichte zu? „Sicher werden nicht viele Politiker oder Rabbis in unseren Unterricht kommen“, sagt Omer Krieger, „aber die Menschen, die Jerusalem nicht in Konformismus und Passivität untergehen sehen wollen.“

Krieger ist Leiter der New Public Art School und soll für Itay Mautner herausfinden, wie weit er mit seinem Festival gehen kann. Seit Jahren arbeitet der junge Kurator aus Tel Aviv mit verschiedenen Künstlergruppen zusammen, produziert Performances, schafft soziale Situationen, spannt die Medien ein, provoziert und protestiert. Krieger möchte wie die „Situationalistische Internationale“ Ende der sechziger Jahre, auf die er sich bezieht, Einblicke in ein anderes mögliches Leben geben und so die Spielregeln der Stadt verändern.

Doch wo der Künstler und Philosoph Guy Debord in Paris mit Momenten voller Poetik Zweifel am Spektakel unserer kapitalistischen Gesellschaft säen wollte, plant Krieger eher „Störmanöver in der Stadt“ – und dabei denkt er in großen Dimensionen. So werden jeden Freitag bekannte israelische Nachrichtensprecher am belebten Zion-Platz kurz vor Sabbatbeginn „A new Chronicle of the State of Israel“ lesen und die Menschen zu eigenen Statements einladen. Historiker haben für die legendäre israelische Zeitschrift „Theory and Critic“ die Schicksalstage der vergangenen Jahrzehnte neu interpretiert: die Vertreibung der Palästinenser, den Jom-Kippur-Krieg, die Intifada, den Libanon-Feldzug.

Auch die „Debriefing Session“ von Public Movement sind meist Interventionen: Im vergangenen Jahr hatte die Gruppe im New Yorker New Museum einen Salon eingerichtet, in dem darüber diskutiert wurde, für Palästinenser ein Programm zu schaffen, das funktionieren soll wie „Birthright

Israel“, das bisher über 300 000 jüdischen Jugendlichen aus aller Welt kostenlos Reisen durch Israel ermöglicht hat. Nun setzt sich die Künstlerin Dana Yahalomi im begrünten Innenhof des alten Luxushotel American Colony in Ostjerusalem, einem beliebten Treffpunkt von Politikern und Diplomaten, an die Tischen der Teetrinker und erzählt mit gedämpfter Stimme und „off the record“, was Politiker und Diplomaten alles versucht hätten, um „Birthright Palestine“ im Vorfeld zu verhindern, ganz sachlich, ganz nüchtern, mit Pausen, in denen nur das Plätschern des kleinen Zierbrunnens zu hören ist.

Mit einer Arbeit zu Tisha B'Av, dem Tag, von dem es im Alten Testament heißt, dass „die Freude unseres Herzens aufgehört, unser Reigen sich in Trauer verwandelt hat“, sich religiöse Juden an die Zerstörung des Tempels erinnern und zu Tausenden an der Westmauer versammeln, will Krieger eine Interpretationshilfe zu diesem „gigantischen religiösen Readymade“ geben. Besucher bekommen einen Sender und Kopfhörer und können mit Blick auf das Geschehen auf fünf verschiedenen Kanälen Experten hören, die erklären, woran da gerade überhaupt erinnert wird, was religiöse Ekstase bedeutet, aber auch wie die Stellung der Frau im ultraorthodoxen Judentum aussieht.

Omer Krieger will mit den Arbeiten seiner New Public Art School Demarkationslinien in Bewegung setzen, eine neue psychogeografische Erfahrung der Stadt schaffen, durch die wir dann anders, weil offener gehen. In einer Art subversiver Flaneur-existenz, die für Momente die Checkpoints in den Straßen, die Kontrollen der Soldaten in der Altstadt vergessen lässt. Ganz im Sinne Guy Debords, der proklamierte: „Was die Art und Weise verändert, wie wir die Straßen sehen, ist wichtiger als alles, was die Art und Weise verändert, wie wir die Malerei betrachten.“

Informationen zum Festival unter www.jerusalemseason.com/en



Omer Krieger leitet die New Public Art School.

Foto: StZ

Der Tod spielt Klavier

Theater Das Young Directors Project bei den Salzburger Festspielen zeigt einen alternativen „Jedermann“. Von Thomas Rothschild

Der Handwerker Zettel im „Sommertraum“ möchte auch den Löwen spielen. Der Schauspieler Philipp Hochmair hat sich diesen Wunsch erfüllt – allerdings nicht mit dem Löwen, sondern mit (fast) allen Rollen aus „Jedermann“. Dass einer allein ein bekanntes Theaterstück interpretiert oder parodiert, ist eine beliebte Praxis in Studios oder auf Schulkursen. Es ist gewissermaßen das Gegenstück zur aktuellen Mode, wonach eine Figur von mehreren Schauspielern verkörpert wird, eine Virtuosennummer der Verwandlungskrobatik. Sie kann zweierlei Beweggründe haben: die Sparzwänge des Veranstalters oder die Eitelkeit des Schauspielers. Es ist der Traum jedes Mimen, allein auf der Bühne zu stehen, unbehelligt von Rivalen im Gefecht um die Aufmerksamkeit der Zuschauer.

Ob der narzisstische Akt mehr einbringt als den Applaus, den auch der Zirkusartist einheimst, muss im Einzelfall entschieden werden. Im aktuellen Fall kam der lautstarke Premierenjubiläum unverkennbar aus den Reihen des Hochmair-Freundeskreises, der sich, da es keinen Löwen zu spielen gab, wenigstens so bemerkbar machen wollte.

Der durch kehlige Schreie ergänzte Beifall entsprach freilich auch den Konventionen des Ortes. Der Solo-„Jedermann“ innerhalb des Young Directors Project, eine Koproduktion mit dem Thalia Theater Hamburg, fand in der Argekultur, dem alternativen Kulturzentrum statt, das in seiner alltäglichen Programmgestaltung Rock, Poetry-Slams und Kabarett dem Theater vorzieht und den Salzburger Festspielen gegenüber bisher eine, vorsichtig formuliert: reservierte Haltung einnahm.

Hochmair eröffnet das „geistlich Spiel“ Hugo von Hofmannsthal in Lederjeans und einer aufgeknöpften schwarzen Glitzerjacke mit einem Skelett in der Hand. Vor

einer Digitaluhr, einem leuchtenden Schriftband und an die Rückwand projizierten Videos brüllt er ins Mikrofon. Die Videos kommen über ein Objektiv, das das Skelett in der ansonsten funktionslosen Augenhöhle trägt. Aus der anderen blendet das erforderliche Licht. Was das Auge des Gerippes aufnimmt, wird in Videoschleifen wiederholt. Die dazugehörigen akustischen Loops liefert Simonne Jones an mehreren Instrumenten und mit ihrer Stimme.

Hochmair zieht als Buhlschaft die Jacke aus und die Andeutung eines Reifrocks an, hat aber wenig Ähnlichkeit mit Brigitte Hobmeier drüben am Domplatz. Den Tod gibt er dann doch ab, an seine musikalische Begleiterin. War der Glaube in den vergangenen Jahren aus dem offiziellen „Jeder-

mann“ verschwunden und heuer erstmals mit einem Mann besetzt (irgendwie tun sich alle Regisseure mit dem Glauben schwerer als Hofmannsthal), so ist der Tod in der Sparversion für Krisenzeiten weiblich und spricht mit Akzent.

Der Traum eines jeden Mimen wird wahr: allein auf der Bühne, ohne einen Rivalen, der die Schau stiehlt.

Die folgenden Verse singt Jedermann als Schlager: „Es hieß: So lang einer im Glück ist/Der hat Freunde die Menge,/Doch wenn ihm das Glück den Rücken kehrt,/Dann verläuft sich das Gedränge.“ Hier läge der Ansatz zu einer kritischen Beschäftigung mit „Jedermann“. Denn genau besehen geht Hofmannsthal Stück über diese Banalität nicht hinaus. Aber die Chance hat sich der Regisseur Bastian Kraft entziehen lassen.

Bleibt also die Frage: Was ist mit dieser Kraftanstrengung gewonnen? Brauchen Salzburg und die Welt so viel Jedermann?

Vorstellungen heute und morgen

Charlotte Roche

Neues Buch für 2014 geplant

Nach ihren Skandalbüchern „Feuchtgebiete“ und „Schoßgebete“ will die Autorin Charlotte Roche im kommenden Jahr einen neuen Roman auf den Markt bringen. Das Buch ist für 2014 geplant, „wenn alles gutgeht“, wie eine Sprecherin des Piper Verlages in München sagte. Am 22. August kommt aber erst einmal „Feuchtgebiete“ in die Kinos, der Film feiert an diesem Sonntag beim Filmfest in Locarno Weltpremiere. Der Regisseur David Wnendt („Krieglerin“) hat sich an die Verfilmung des Buches um die 18-jährige Helene gemacht – explizite Sexszenen inklusive. 2014 folgt der Erfolgsregisseur Sönke Wortmann („Deutschland. Ein Sommermärchen“) mit der Verfilmung der „Schoßgebete“; ebenfalls mit einer Frau im Mittelpunkt. Als Schauspieler sind dann unter anderem Juliane Köhler und Jürgen Vogel dabei. dpa

Suhrkamp Verlag

Hans Barlach erleidet Niederlage

Im Streit um den Suhrkamp Verlag hat der Miteigentümer Hans Barlach eine juristische Niederlage gegen Verlagschefin Ulla Unseld-Berkéwicz eingefahren. Das Landgericht Berlin wies am Donnerstag in einem Eilverfahren Barlachs Antrag zurück, der Verlagschefin und ihren beiden Mitgeschäftsführern die weitere Leitung des Traditionshauses zu untersagen. Der Richter sei Barlachs Antrag auf eine einstweilige Verfügung nicht gefolgt, sagte der Gerichtssprecher Ulrich Wimmer. Eine Begründung für die Entscheidung lag zunächst nicht vor. Damit kann Unseld-Berkéwicz auch während des laufenden Insolvenzverfahrens an der Verlagsspitze bleiben. Das Insolvenzverfahren war am Dienstag eröffnet worden. Es soll zu einer Umwandlung des Hauses in eine Aktiengesellschaft führen. dpa

Die Brücke zur Welt

Morgen in der Beilage

Stadtplanung Vom alten Évora ins moderne Malagueira: Hans Zischler spaziert durch das bahnbrechende Lebenswerk des portugiesischen Architekten Álvaro Siza.

Freiheit Der Schauspieler Robert Stadlober hat es geschafft, sein Image als Teeniestar durch das des ernsthaften Arbeiters zu ersetzen.

Wanderung Die „Zonengrenze“ hat einst auch den Harz geteilt. Klaus Wagner fotografiert, was davon heute noch zu sehen ist.

Diät Dara-Lynn Weiss hat ihre fettsüchtige kleine Tochter zum Abnehmen gezwungen.

Leipzig

Cage-Festival geht zu Ende

Das mehrjährige Musikfestival zu Erinnerung an den hundertsten Geburtstag des Experimental-Musikers John Cage (1912–1992) nähert sich in Deutschland seinem Höhepunkt. Den Auftakt bildet vom 22. August die Ausstellung „Party Pieces“ in der Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig. Zu sehen sind 128 handschriftliche Blätter von Komponisten aus Deutschland und Amerika, erklärten die Veranstalter am Donnerstag. Diese hatten innerhalb eines Jahres die größte jemals verfasste Gemeinschaftskomposition nach einer Idee von John Cage angefertigt.

In einer konzertanten Lesung werden am 28. August im Werk 2 zwei zentrale Texte von John Cage, „Indeterminacy“ und „45“ für einen Sprecher zusammen mit seiner Musik aufgeführt. Am 30. und 31. August wird schließlich Cages Oper „Europea 5“ im Werk 2 dargeboten. Dabei sollen verschiedene Musikstile aufeinandertreffen. Nach mehr als hundert Veranstaltungen in mehr als dreißig Ländern feiert das mehrjährige Musikfestival Cage100 damit in Leipzig seinen Abschluss im deutschsprachigen Raum. epd

Kontakt

Kulturredaktion
Telefon: 07 11/72 05-12 41
E-Mail: kultur@stz.zgs.de